

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 472.

Montag, den 9. Oktober

1893.

Volkswirtschaftliche Plandereien.*)

I.
„Wealth“.

Lieber nichts ist der Unkundige mit einem abschließenden Urteil schneller bei der Hand, als über Fragen der Politik oder der Volkswirtschaft. Was Caprioli für die Landwirtschaft durch schätzbare Gesetze thut, welche Maßregeln der deutsche Reichstag oder der amerikanische Kongress ergreifen sollte, um für diese oder jene Beschäftigungsklasse zu schaffen, darüber herrscht bei den Meisten, je nach ihren individuellen Standpunkten oder Vorurteilen, nicht der mindeste Zweifel. Am Viertiels wie auf der Börse, im Salon der Stadtbewohner wie im Farmhaus des Hinterwäldlers glaubt Jeder zu wissen, welche gesetzliche Verordnung, welche Maßnahme der Regierung in einem gegebenen Falle die heilsamste sein würde. Die Jurafersticht wädhst im umgekehrten Verhältnis zu Wissen und Erfahrung. Da wird allenthalben über die Vortheile des Schutzzolls und die Nachteile des Freihandels, über die Zweckmäßigkeit oder die Schädlichkeit der Trusts, über Handelsbilanz und Arznenpflege, über Grundrente und Zinsfuß, über Kapital und Arbeit und über hundert ähnliche Dinge mit einer Juraferstichtlichkeit geredet und gerührt, daß man sich nur wundern muß, woher so viel scheinbare Sachkenntnis bei Leuten kommt, die selten mehr als die sogenannten praktische Bekanntheit mit dem beschränkten Kreise ihrer persönlichen Interessen besitzen.

Und doch sind diese Probleme, welche heute in so hohem Maße die Geister beschäftigen, wissenschaftliche Probleme, die weder auf der Bierbank noch am Komptoir zu lösen sind. Ihre Lösung ist das Ziel der theoretischen Forschungen des Gelehrten, wie der praktischen Politik des Staatsmannes; die Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, heißt Volkswirtschaft oder Nationalökonomie, und bildet, was wenigstens die Grundprinzipien betrifft, ein in sich abgeschlossenes, festgegründetes System, dessen theoretische Hauptätze nicht mehr angefochten werden können.

Die Wissenschaft der Nationalökonomie untersucht die Bedingungen der Produktion und Verteilung materieller Güter, ihr Gegenstand ist „Wealth“. Es giebt, um diesen Begriff auszudrücken, kein vollständig gleichwertiges deutsches Wort, denn das deutsche „Reichthum“, „Gut“, „Vermögen“, „Besitz“ oder „Wohlstand“ entspricht dem englischen „Wealth“ nur annähernd und jedes in einem für unsere Zwecke viel zu beschränkten Sinne. Was aber „Wealth“ ist, was man unter diesem Ausdruck eigentlich verstehen müsse, darüber herrschen noch vor nicht so langer Zeit die verschiedenartigsten Vorstellungen. Ja, man kann sagen, daß noch heute, mehr als ein Jahrhundert nach dem Erscheinen von Adam Smith's bahnbrechendem Werke: „The Wealth of Nations“, in den breiten Schichten des großen Publikums „Wealth“ vielfach als gleichbedeutend mit Geld angesehen wird. Bis auf Adam Smith galten als Nationalreichthum, außer gemünztem Geld und edlen Metallen, nur solche Gegenstände, für die man im Auslande gemünztes Geld und Edelmetall eintauschen konnte, ein Irrthum, der Jahrhunderte die gesamte Staatskunst der europäischen Höfe beherrschte. Man begnügt sich demgemäß — und zwar häufig unter ernstlicher Schädigung des Gemeinwohlstandes — nur den Ausfuhrhandel, den man mit allen Mitteln, wie Prämien und Subsidien, die noch heute einer gewissen Spielart von Politikern geläufig sind, zu fördern trachtete, indem man die Einfuhr beschränkte, oder blosste, oder gar ganz verbot, denn Jener brachte, wie man glaubte, Geld ins Land, während diese Geld aus dem Lande führte. Der nämliche Irrthum begegnet uns, wenn wir eine beliebige

Tageszeitung zur Hand nehmen und darin von dem günstigen oder dem ungünstigen Stande der Handelsbilanz lesen: als ob der jeweilige Stand der Handelsbilanz den mindesten Einfluß auf die Wohlfahrt des Landes ausübt oder ein Stadtmesser derselben sei! Wir finden diesen Irrthum endlich in der landläufigen Redeweise wieder, welche die Verschwendung damit entschuldigt oder beschönigt, daß sie „Geld unter die Leute bringe“, als ob Geld der eigentliche Zweck des materiellen Strebens sei und nicht vielmehr der Einzelmene wie das Volk genau um so viel ärmer werde, als durch unproduktiven Verbrauch an nützlichen oder Lutzgegenständen verschwendet wird! — „Es geschieht oft“, sagt John Stuart Mill in seinen berühmten „Grundrissen der Nationalökonomie“, „daß der allgemeine Glaube eines Zeitalters — ein Glaube, von dem Niemand frei war, noch auch ohne einen außerordentlichen Aufwand von Einsicht und Muth zu jener Zeit frei sein konnte — für ein späteres Geschlecht ein so greifbarer Irrthum wird, daß es schwer hält, sich vorzustellen, wie so etwas überhaupt jemals glaubhaft erscheinen sein konnte. So ist es indessen mit der Lehre geschehen, daß Geld gleichbedeutend sei mit Reichthum (Wealth). Die Vorstellung erscheint zu widersinnig, als daß man daran wie an eine ernsthaft gehetzte Meinung denken könnte. Sie kommt uns wie eine unverständliche Einbildung des Kindesalters vor, die ein einziges Wort Erwachsener verstanden. Möge aber Niemand zu gewiss sein, daß er dem Wahne entgangen wäre, wenn er zur Zeit, als derselbe herrschte, gelebt hätte! Alle Verhältnisse des Lebens, alle geschäftlichen Anschauungen trugen zu seiner Festigung bei. So lange diese Verhältnisse und Anschauungen die alleinige Quelle waren, durch welche man die Sache betrachtete, schien das, was uns heute für so widersinnig gilt, geradezu selbstverständlich. Einmal in Frage gestellt, freilich, war auch sein Säkkel besetzt; allein Niemand dachte so leicht daran, es in Frage zu stellen, denn nicht eine gewisse Art der Darstellung und Prüfung ökonomischer Erscheinungen vertraut geworden war, die erst durch Adam Smith's und seiner Anhänger Einfluß ihren Weg ins allgemeine Verstandnis gefunden hat.“

Im weitesten Sinne ist unter „Wealth“ alles das zu verstehen, dessen der Mensch zu seinem Dasein bedarf; Lust, Licht und Wasser, gesunde Nahrung und gesunde Glieder sind Güter, die uns theilweise, wie die drei ersten genannten, unentbehrlich sind, während leibliche und geistige Gesundheit in hohem Maße zu unserem materiellen Wohlbefinden beiträgt. Sie sind aber nicht „Wealth“ in demjenigen Sinne, in welchem die Nationalökonomie das Wort versteht. Wenn man Lust, Licht und Wasser monopolisiren könnte, oder wenn sie nur in beschränkter Menge vorhanden wären, so würden sie ebensogut unter diese Bezeichnung fallen, wie Land, welches durch seine Lage oder Beschaffenheit einen bestimmten Werth hat, der durch die Leute ausgedrückt wird. Aber wenn auch Lust, Licht und Wasser nur in Ausnahmefällen, wie z. B. die Wasserkraft zum Treiben einer Mühle, das Licht in Bergwerken, Lust in der Taucherglocke, als Güter im ökonomischen Sinne zu betrachten sind, so ist doch die Menschheit dadurch unendlich reicher, daß man jene nicht auf künstlichem Wege herzustellen braucht. Und damit kommen wir auf das eigentliche Wesen von „Wealth“. „Wealth“ ist Alles, was einen Marktwert besitzt, einen Preis bringt; was man verkaufen kann oder kaufen muß. Der Besitz eines Jeden an irdischen Gütern ist sein „Wealth“. Geld und edle Metalle oder lösbare Steine sind für den Einzelnen auch „Wealth“, aber nichts anderes als ein Haas, oder ein Pferd, oder ein Laib Brod „Wealth“ ist. Für eine Nation sind „Wealth“, insofern als fremde Nationen für das Geld, das Metall, oder die Edelfeine eigene nützliche oder begehrte Produkte anzukaufen gewillt sind; für die Menschheit dagegen finde sie nicht „Wealth“, denn wenn es auf der ganzen Erde weder Geld, noch Gold und Silber, noch lösbare Steine gäbe, wäre gleichwohl die Menschheit um keinen Pfennig ärmer, als sie heute ist. Denn die drei genannten Faktoren können für sich allein kein einziges wirtschaftliches Bedürfnis befriedigen; ihr Werth ist ein eingebildeter, ihnen von den Menschen gleichsam angegebener, während den Dingen, welche zur Befriedigung wirklicher Bedürfnisse dienen, ein absoluter Werth innewohnt.

Aus diesen Ausführungen erhellt, daß auch Hypotheken, Staatspapiere des eigenen Landes, Schuldscheine, einheimische Forderungen u. s. w. zwar im individuellen, aber nicht im nationalen Sinne als Reichthum oder „Wealth“ zu betrachten sind. Nur wenn Bürger des einen Landes Schuldscheine des andern besitzen, ist ersteres um den Werth derselben reicher. Allein auch hierbei ist zu bedenken, daß der einheimische Inhaber ausländischer Papiere einen Gegenwerth für diese gegeben hat, der vorher bereits vorhanden war und einen Theil des Nationalwohlstandes gebildet hatte; man kann daher, genau gesprochen, nicht

einmal sagen, der Besitz fremder Staatspapiere vermehre den Reichthum des eigenen Landes. Dasselbe stellt sich vielmehr in diesem Falle einfach als der Gläubiger, das Ausland als der Schuldner dar, ohne daß eine Verschönerung der ursprünglichen Verhältnisse notwendig stattgefunden hätte. Ob diese verändert sind, hängt von der Verwendung ab, welche die fremde Nation von dem Anleihe machte. War dieselbe z. B. zu kriegerischen Zwecken angenommen, d. h. für Waffen, Pulver, Kugeln, Sold für Offiziere und Mannschaften, Verpflegung der Truppen und dergleichen verausgabt worden, dann ist allerdings die Nation genau um den Betrag der Anleihe ärmer geworden, aber ohne daß sich der Wohlstand ihres Gläubigers dadurch vermehrt oder verringert hätte. Dieser hat dem Schuldner einfach seinen Anspruch auf eine gewisse Menge des allgemeinen Besitzes abgetreten und dafür einen äquivalenten Anspruch auf den Besitz des Schuldners eingetauscht. Hat dagegen die fremde Nation die Anleihe zu produktiven Zwecken, zu Bauten, Kanalisirungen oder anderen großen öffentlichen Arbeiten verwendet, so bleiben die Verhältnisse zwischen Gläubiger und Schuldner die nämlichen wie vor der Anleihe, denn an Stelle des verbrauchten „Wealth“ ist neuer „Wealth“ getreten, der ohne den Verbrauch der Anleihe nicht hätte geschaffen werden können. Alles im Kriege Verbrauchte dagegen ist schließlich und auf immer zerstört. Es ist die Tauschmittel und der Werthmesser, des Geldes, der wir die Verwirrung in den Begriffen über die Natur des Reichthums in Vergangenheit und Gegenwart zuschreiben haben. Und wenn man überlegt, wie schwierig es überhaupt ist, sich von überlieferten Begriffen und ererbten Anschauungen zu befreien, wie wir uns oft selbst bei gewonnenem besserer Einsicht von Gewissen hergebrachten und tief eingewurzelten Vorurtheilen nicht loszulösen vermögen, dann erscheint jene Begriffsverwirrung nicht einmal wunderbar. Hat doch selbst ein so klarer und scharfsinniger Kopf wie Ludwig Börne dem Gelde eine Art mystischer Kraft beilegen und das Wesen des Geldes gewissermaßen metaphysisch erklären wollen! Geld ist nichts anderes, als ein zur Erleichterung des Verkehrs geschaffener Werthmesser und ein Tauschmittel; wenn man will, eine Anweisung auf den Gesamtwerth der Allgemeinheit. Es ist nicht selbst Reichthum, aber es verleiht ein Anrecht auf einen Theil des Reichthums der ganzen Welt. Die Edelmetalle oder ihre Stellvertreter, die Banknoten, vereinigen in sich besser als irgend ein anderer Gegenstand die drei wichtigen Eigenschaften als Werthmesser, Tauschmittel und Beweis „prima facie“ für eine geleistete Leistung, die zu einem gewissen Lohne berechtigt. Darum, und weil man den Edelmetallen einen idealen Werth beilegt, traten sie allmählich an die Stelle älterer, weniger bequemer Tauschmittel. Gewiß wäre der Unterschied zwischen einer Nation ohne Umlaufmittel (circulating medium) und einer Nation mit einem solchen ein großer; allein es wäre doch lediglich ein Unterschied in den Verkehrsmitteln nicht notwendig ein Unterschied im Wohlstande. Bedenkt man überdies, daß schon heute das Geld im Welt- und Großhandel immer mehr verdrängt und durch ein ausgedehntes und vervielfachtes Schriftsystem ersetzt worden ist, das sich beständig vervollkommnet und in immer entlegeneren Kanäle verzweigt, so ist die Annahme nicht eben gewagt, daß vielleicht in nicht allzuferner Zukunft die civilisirte Menschheit wieder auf dem nämlichen Punkte angelangt sein wird, von dem alle ökonomischen Beziehungen der Menschen untereinander ausgegangen sind, nämlich dem Tauschhandel. Freilich ist der Unterschied zwischen dem Tauschhandel primitiver Völkerschaften und dem modernen Waarenverkehr ein ebenso gewaltiger, wie der Abstand zwischen der aus zwei Steinen bestehenden Getreidemühle eines Naturvolkes und einer modernen Mühlefabrik mit Dampfmaschinen und Großbetrieb; aber in beiden Fällen ist es nur ein Unterschied des Grades und nicht der Art.

Es ist mithin klar, daß unter „Wealth“, Reichthum, Vermögen, Wohlstand, oder Besitz im nationalökonomischen Sinne, nur solche Dinge verstanden werden können, die entweder, wie passend gelegenes Land in beschränkter Menge vorhanden sind, oder aber der menschlichen Arbeit zu ihrer Herstellung, oder der menschlichen Pflege zu ihrer Erhaltung bedürfen. Die Summe dieser Arbeit und Pflege bildet den Werth eines Gegenstandes, den man sich gewöhnt hat, in Münze auszudrücken. Die Summe all dieser Gegenstände ist der allgemeine Wohlstand; das Anrecht auf einen Theil derselben der Einzelwohlstand. Gustav Müller.

Politische Tages-Rundschau.

— Zum erstenmal geht jetzt eine fünfjährige Gesetzgebungsperiode des preussischen Landtags zu Ende; im Reichstag ist bekanntlich die erste auf fünf Jahre verlängerte Wahlperiode nicht zu ihrem regelmäßigen

*) Mit Zustimmung des Herrn Verfassers entnehmen wir diese Auszüge dem Sonntagsblatt der New-Yorker Staatszeitung, das sich durch seinen reichen, meist originalen Inhalt und die Obedienz seiner arbeitsamen und publizistischen Mitarbeiter aus allen Theilen der Kunst und Wissenschaft, sowie aus allen Schichten des öffentlichen Lebens dieses und jenseits des Ozeans bei allen gebildeten Deutsch-Amerikanern großer Beliebtheit erfreut und sich mit Recht den ersten Schriftführer Deutschlands zu Ehren stellen darf. Der Verfasser dieser geistvollen Studien gehört als Theilhaber und Mitbegründer der großen Exportfirma Wallace, Müller und Co. Zm. zu den angesehensten Handelsleuten der Metropole am Hudson. Er wurde 1852 zu Mannheim geboren, machte seine ersten Studien in der Schweiz und Deutschland und kam schon im 19. Jahre nach der neuen Welt, die er in den verschiedenartigsten kaufmännischen Betrieben durchquerte, bis ihn das Vertrauen eines großen New-Yorker Hauses als ersten Angestellten in seine Dienste berief. Was man von ihm und seinen publizistischen Talenten bei einer ausschließlich literarischen Thätigkeit noch häufig zu erwarten hat, darüber werden diese Volkswirtschaftlichen Plandereien die Ergebnisse seiner diesjährigen Sommerreise, des Wärdern Aufstages geben. Nebenbei wird seiner Darstellung niemand den Vorwurf volkreicher Erleichterung und Professorienwidrigkeit machen können, wofür schon der frische, ungeschliffene Born eines vielseitig thätigen, erfahrungsreichen Lebens spracht, aus dem er seinen feinen gelehrten englischen Autoritäten seine wissenschaftlichen Grundzüge und Anschauungen schöpft. Dr. H.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Montag, 9. October, Nachmittags 4 Uhr:

479. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lüstner**.

Programm:

1. Ouverture zu „Das goldene Kreuz“ Brüll.
2. Sarabande in H-moll J. S. Bach.
(für Orchester bearbeitet von Th. Rohbaum)
3. Paraphrase über das Gebet aus Weber's
„Freischütz“ Lux.
4. Hoch im Norden, Polka Fahrbach.
5. Vorspiel zu „Afrja“ O. Dorn.
6. Adelen-Walzer Joh. Strauss.
7. Musikalisches Füllhorn, Potpourri Kral.
8. Marche gauloise Sydney Smith.

Abends 8 Uhr:

480. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lüstner**.

Programm:

1. Festmarsch F. Hartmann.
2. Ouverture zu „Don Juan“ Mozart.
3. Allegretto in Es-dur (Gratulations-Mennett) Beethoven.
4. Danse macabre, Poème symphonique Saint-Saëns.
5. Pizzicati aus der Sylva-Suite Delibes.
6. Xempel, Walzer Waldteufel.
7. Largo Handel.
8. Fantasie aus „Cavalleria rusticana“ Mascagni.

Für Schneider.

Das **Füsilier-Regiment von Gersdorff** läßt eine größere Anzahl von **Lieutenants und Tachhosen** durch **Civil-Schneider** aufertigen. Intheilung der Arbeit auf dem **Zahmeister-Geschäftszimmer** des Regiments, **Hellmündstraße 18, 2.** 406

Hiermit die ergebene Mittheilung, dass in Folge meiner Abwesenheit von Wiesbaden mein Atelier

bis Mittwoch Abend

geschlossen bleibt und ich von Donnerstag ab gerne weiteren Besuchen seitens der Interessenten für das Bodenstedt-Denkmal entgegensehe. 20194

Berwald-Schwerin.**Farbige Wäsche**

eigener Anfertigung, tadellos in Stoff u. Façon.

Baumwoll-Flanell: f. Männer 1.20 1.75 2.25 2.75 etc.

f. Frauen 1.25 1.70 2.25 2.75

Kinder: 40—50—75 1.—

v. Wollflan: —75 1.— 1.25

Frauen-Hosen 1.75 etc.

v. Wollflanell 2.50 3.— 3.50

3.— etc.

gemustert, à 1.— 1.25 1.75

2.— etc.

v. B'wollf. —40 —50 —75

1.— etc.

v. Wollflan: 1.— 1.25 1.50

1.50 etc.

(geschlossen und offen)

Röcke für Frauen: 2.— 2.50 3.— 3.50 etc.

Kinder: —50 —75 1.— 1.50

(in Woll- u. Baumwollflanell)

Nachtkleider, Windelhöschen, Tragkleider

Grosses Stofflager. Anfertigung n. Maass

empfiehlt

Carl Claes,Abtheilung für Wäsche und Schürzen,
3. Bahnhofstrasse 3. 18318**Jagdwesten,**

**grosse Auswahl — gute Qualitäten,
billige Preise.** 18906

L. Schwenck,**Mühlgasse 9.****Carl**

Meißner's Special - Reste - Geschäft,
Marktstrasse 26, 1. St.,
zeigt die Neu-Ausstellung des Herbst-
und Winter - Lagers aller Arten
Manufacturwaren ergebenst an und
empfiehlt solche billigst. 20260

Wietth-Verträge

vorräthig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Fahrbirn. 20. April. April u. Birn. 30. April. p. St. N. Colon. 28.

Gute Bucherwälder Kartoffeln per Centner Mk. 2.10

frei Keller. Rab. Hildesheimerstr. 40. Carl. 20233

G. April p. Bd. 3. 5 St. Wiesbaden. 5 St. Meßger. 20. 2.

Sch. Ottomane (neu) bil. abgsp. Hildesb. u. 2. St. 1. 18906

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: C. Rötherdt; Beide in Wiesbaden.
Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden

4 Bärenstrasse.

Bärenstrasse 4.

Zu unerreich billigem Preise**neu eingetroffen****Mk. 2.50**

Stoff für ein vollständiges Hauskleid, H.-Wolle, vorzügliche Qualität.

Mk. 3.50

Stoff für ein Strassen- oder Hauskleid.

Mk. 5.35

6 Mtr. Tuch Ia Qualität, für ein vollständiges Strassenkleid genügend.

Mk. 7.—6 Mtr. Ia Reinwollen Fantasie-Stoff für gute Kleider, ganz besonders grosses Sortiment in **schwarz**.**Mk. 7.50****6 Mtr. Reinwoll. Changeant Loden** in 12 verschiedenen Farben.

**Hochfeine Changeant Nouveautés Ia Qual., garantirt
reine Wolle,** das vollständige Kleid 6—7 Mtr. à 12 Mk.
Reeller Werth 18 Mk.

Reinwollene Cheviot das vollständige Kleid von 7—13 Mk.**Biber- u. Baumw.-Flanelle** für Kleider, Blousen und Hemden
à 40 u. 50 Pf. per Mtr.**Bettzeuge,** karriert und geblümt, 40 u. 50 Pf. per Mtr.**Biber-Betttücher,** weiss und farbig, à 1.35, 1.50 bis 2.—.**Schlafdecken** St. 3.—, 3.50 und 4.—.

Leinenwaaren jeder Art, Wäsche und Vorhänge
ebenfalls zu sehr billigem Preise.

D. Biermann,**Erstes Special-Reste-Geschäft,**

4 Bärenstrasse,

im ersten Stock,

Bärenstrasse 4.

18611

Cognac von Planat & Cie. in Cognac

empfiehlt zu Mk. 3.—, 4.— u. 5.— per Flasche die
Droguerie A. Cratz, Inh. Dr. C. Cratz,
Langgasse 29. 18102

**Etten,**

denen es daran
gelegen ist, für den
Winter etwas
wirklich Solides im
Kinder-Schuh
unsern Preis zu
haben, liebe ich
gerne ein, zwei
Böden von Haus-
schuhen und Filz-
Stiefeln für
Mädchen und
Knaben in bester
Qualität, die ich
durch Gelegen-
heitskauf in der
Lage bin, ganz
besonders preis-
werth, verkaufen,
gefl. beizutreten zu
wollen.

M. S. Wreschner,
Inb. des Frank-
furter Schuh-
Bazar, Lang-
gasse 16, nächst
der Schuhhof-
strasse.
Beim Besuche
meint. Geschäfts-
lokales bitte ich
genau a. Firma
und die No. 16
zu achten.

1893/94. Thee-Ernte 1893/94.
Nehmen dir. importirten Soudong per Pfd. 3.60, 4 u. 5 Mk.
empf. die Droguerie A. Cratz, Inh. Dr. C. Cratz. 19450

1893/94. Thee-Ernte 1893/94.

Nehmen dir. importirten Soudong per Pfd. 3.60, 4 u. 5 Mk.

empf. die Droguerie A. Cratz, Inh. Dr. C. Cratz. 19450

Möbel jeder Art,

Leppiche, sowie ganze Kuchlässe werden zu den höchsten

Preisen angekauft. 1892

H. Kunkel, Schüttle 30.

Zeichnungen und Entwürfe werden angef.

Atelier und Schute für Kunstfärberei Langgasse 9.

Alle Drucksachen

für

Concerte und Theater-Aufführungen

liefert die

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei

Kontor: Langgasse 27.



Eintritts-Karten

Theater-Zettel

* jeder-Texte

Programme

Plakate etc.

Geschmackvolle Ausstattung. — Elegante Papiere und Kartons.

Puder und Schminke. Keinem Parfümer ist es mögl.,
sola. Präparate zum jugendl. Verschönern der Haut u. des Gesichts
billiger zu liefern. Für 2 Mark gebe ich 1 Sch. **Reithpuder**,
1 Porzellanose u. Gold-Kreme, 1 br. od. schv. **Augen-**
Stift, 1 Sch. **Baugen-Rouge**, 1 St. **Zippen-Bomade** oder
einen **Puder-Kamm**. **W. Kutzbach**, Goldgasse 22. 18664

Der Kursus in Buchführung

(Wechsellehre, kaufmännisches Rechnen, Correspondenz) beginnt
Montag, 9. October, 5 Uhr Nachmittags. Es können
noch einige Damen theilnehmen. Lehrer: Herr **Stöck**.
Honorar **Mk. 12.** 20092

Victor'sche Schule, Tannusstrasse 13,

Haltestelle der Strassen- und Pferdebahn.

Ein kleiner auswärtiger Gesangsverein sucht
einen **Dirigenten.** Nähere Aus-
kunft im Tagbl.-Verlag. 20263

Montag Morgen

goldene Damen-Remontoir-Uhr
an grauhäuternem Gehänge mit silb. Weisfist. Georgs-
münze und silb. Schloß und Schlüssel verloren. Gegen
gute Belohnung abzugeben bei
Juwelier Loch, Gr. Burgstrasse.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 472. Abend-Ausgabe.

Montag, den 9. October.

41. Jahrgang. 1893.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unheilbar.

Novelle von Konrad Tschmann.

Berndt hatte hoch aufgeschorrt. „Run?“
„Mir ist bei dem ewigen Sinnieren über den Fall Deiner Frau der Gedanke gekommen, ob nicht ein ungewöhnliches, furchtbares Ereigniß, gerade wie es den Jesuiten hervorrief, ihn auch wieder von ihr nehmen könnte. Wie gesagt: es ist ein Gedanke. Und ich füge ausdrücklich hinzu, daß die Kollegen in der Anstalt, daß Professor Helfrich vor Allem ihn nicht theilt. Und sie kennen die Kranke denn doch um Vieles besser als ich. Ueberdies: woher dies Ereigniß kommen? Du siehst, es ist eine vage Idee, die mein fehnlicher Wunsch, Dir doch einen kleinsten Hoffnungsanker wenigstens zu verschaffen, da genügend hat, und vielleicht ist es noch obenrein eher grausam als freundschaftlich, zu Dir davon überhaupt zu sprechen.“

Berndt ergriff die Hand, die ein schmerzhaft-bitteres Lächeln überhüllte. Jetzt schüttelte er langsam den Kopf. „Nein, nein,“ sagte er und ließ schwebend seine feine, schmale Hand auf den beiden übereinandergelegten des Andern ruhen. „Es ist keine Grausamkeit. Ich verstehe Dich. Es ist Deine freundschaftliche Theilnahme und die Abwehr des fühlenden Menschen gegen das klare Urtheil des denkenden Arztes, welche diese letzte Rettungsdece erfinden haben. Ich danke Dir für Deinen guten Willen, Holfhoff. Aber fürchte nicht, mich dadurch aufzuregen oder irre zu machen. Ich weiß nun genug. Und immer wieder: ich danke Dir! Ich kann Dich doch nicht entgelten lassen, daß Du mir die Wahrheit gabst, die Du mir schuldigst und die Du mir verpaidst.“

„Nein, nein,“ warf der Doktor unruhig ein, „ganz so steht es nun doch nicht. Die wissenschaftliche Möglichkeit, von der ich sprach, ist keineswegs ausgeschlossen. Man hat wirklich vergleichende Beispiele in der Psychiatrie. Der Jesuit Deiner Frau brach aus, als in Ihrem Hause eine Feuersbrunst entbrach und Dein jüngstes Kind dabei zu Grunde ging. Die Angst, der Schreck, die grausige Spannung, ob man das Kind würde retten können, die eigene Todesfurcht, der wilde Schmerz, als man nur noch eine halbverlohrte Leiche aus den rauchenden Trümmern vor sich hintrug — alles das hat diesen Wahnsinn bei der unglückseligen Mutter geboren. Warum sollte es unmöglich sein, daß ein ähnliches furchtbares Ereigniß sie auch wieder aus ihrer Leihhülle, aus ihrem geistigen Schlaf emporrüttelte, sie zum Tagesbewußtsein erwecken ließe? Wissenschaftlich ist das nicht ausgeschlossen.“

„Für Deine Frau,“ fuhr Holfhoff fort, „leugnen die beobachtenden Ärzte freilich die Möglichkeit einer solchen plötzlichen, heilenden Einwirkung durch ein Naturgeschehnis, wie sie unzweifelhaft in andern Fällen konstatiert worden ist, mit Entschiedenheit. Und dann ist das ja überhaupt eine Frage des Zufalls — oder, wenn Du willst, eine Schicksalsfügung, und wo wie ein beratiges Geschehnis jemals eintritt. Rechnen darf man ja nicht darauf, nicht einmal mit der Sicherheit, mit welcher der lebendige Fingerzeiger auf eine Antriebskraft oder auf ein Einwirken rechnet. Aber, wie gesagt — ich hätte nach meiner Empfindung meine Arztes- und Freundschaftspflicht nicht vollständig erfüllt, wenn ich Dir nicht auch hieron noch gesprochen hätte.“

Holfhoff athmete auf, wie wenn er froh wäre, sich auch hiervon entlastet zu haben und frei zu sein. Berndt hatte ihm, hin und wieder trübe vor sich hinstehend, zugehört. Jetzt sagte er: „Ich weiß, ich weiß! Du hast Deine Pflicht getan und mehr als Deine Pflicht. Du brauchst auch nicht zu fürchten, daß ich aus Deinem Bericht nun eine Hoffnung schöpfen würde, deren Scheitern mir neuen Kummer verursachte und für deren Scheitern ich Dich verantwortlich machen würde. Ich verstehe Dich in Allem. Hab' Dank! Mein eigenes Herz hatte ja längst keinen Hoffnungsraum mehr. Und wenn ich mich trotzdem wie ein Ertrinkender an den Strohhalm Deines etwa glühender ausfallenden Urtheils anklammerte, so begreift Du ja, daß auch der Stärkste von und nicht frei ist von vergleichenden Schwachheiten. Und ich bin nicht einmal der Stärkste. Meine eigenen Besuche in der Anstalt haben mir im Grunde eine traurigere Gewissheit verschafft als alle ärztlichen Entlastungen. Und doch mußte ich zweifeln, weil — nun, wir reden noch davon, Holfhoff. Aber nicht jetzt, nicht hier. Ich denke, wir gehen. Du wirst hungrig sein und unsere Gessenden ist nahe. Wie lange kannst Du überhaupt bleiben?“

Er war aufgestanden und auch der Arzt erhob sich. „Mein Zug geht um sieben,“ sagte er. „Ich habe also noch den ganzen Nachmittag für Dich. Armer Junge! Dein Heim ist so schön, noch schöner als das frühere, das zum Haus der Hammen werden mußte, und Du hast es in der Hoffnung gebaut, Deine wiedergeborene Frau dort hinein führen zu können. Nun ist es vereint und dde für Dich. Daß auch gerade Dich dies unglückliche Geschehnis ereilen mußte! Zwei Menschen, die enger zu einander gehörten, unglücklicher geistig miteinander verknüpft waren als Deine Frau und Du, habe ich nie kennen gelernt. Und wie glücklich, wie beneidenswert gestaltet sich alle äußeren Verhältnisse für Euch! Man könnte in der That an den Reich der Götter denken.“

Berndt nickte, während sie langsam nebeneinander durch die mittheilungsweg der blüthenprangenden Anlagen hinwanderten. „Vereint und dde!“ murmelte er nach. „Bewußt und doch wieder nicht.“ Denn da draußen in der Provinzialirrenanstalt lebt ein schönes, junges, blühendes Weib, das meinen Namen trägt und die Mutter meines

Kindes ist. Nur, daß sie es selber nicht weiß und nicht wissen will. Sie lebt und sie ist doch todt. Und ich kann nicht einmal mein Kind zu einem grünen Rosenhügel führen, um Blumen darauf niederzulegen und zu ihm zu sagen: Hier unten schläft deine Mutter! Mein Kind erhält keine Antwort auf seine Frage nach der Mutter. Welche sollte man ihm geben? Sie lebt und kommt doch niemals wieder zu ihrem Kinde? Wie sollte ein Kind das begreifen? Wenn man ihm sagte, sie ist todt, sie ist beim lieben Gott, sie trägt Engelsflügel — das begreife es, das liebe es mit Trauer und mit Andacht mit Verehrung und mit Liebe an seine Mutter denken. Seine Mutter bleibe ihm erhalten. Aber so — so —“

Er schüttelte sich unmutig. „Ich bin ein schlechter Gesellschafter und ein wenig erfreulicher Wirth, Holfhoff, nicht wahr? Und doch hätte ich Du nach der Erfüllung Deiner anstrengenden Freundschaftspflichten wähestlich einen andern Empfang, etwas mehr Unterhaltung, Aneinander und Erheitung verdient. Aber ein Lapp gibt mehr als er hat. Komm in mein Haus und sieh zu, ob Freude darin wohnt.“

Holfhoff begnügte sich damit, dem Freunde beruhigend die Hand auf die Schulter zu legen. Schweigend schritten sie weiter. Als sie den Rand der städtischen Anlagen erreicht hatten, breitete sich eine sonnenbeschene, stille Straße vor ihnen aus. Die mit grünen Bäumen versehenen villenartigen Häuser, welche sie bildeten, hatten ein vornehm-friedliches Aussehen. Sie näherten sich einem derselben, das dem Park am nächsten lag. Es war ein zweistöckiges Landhaus im modernsten Renaissancestil, ganz versteckt hinter hochwüchsigen Linden, die in vollem, hellem Laubschmuck standen — sie mußten aus der Zeit übrig geblieben sein, wo auch das jetzige Straßengitter noch zu den Anlagen gehörte hatte — und von Kletterrosen in ein grünes Netz eingepfunden. Ueber die vergoldeten Latzen des gusseisernen Gitters, das den Vorgarten von der breiten Straße trennte, hingen die schimmernden Blüthenketten des Schneeballs herab. Alles alchmete hier ruhige Behagen und weiserne Tranquilität. Wogen von Duft strömten herüber in die mittägliche Sonnenstille.

Berndt hatte das Gitterthor aufgespart und ließ den Freund vorangehen. Als ihrer beiden Schritte auf dem Kies der Schlingelwege klangen, lugte aus einer offestehenden Glas Thür des Erdgeschosses ein blondlockiger Knabenkopf hervor, schaute mit verwunderten Blick nach dem Fremden und zog sich gleich wieder schen zurück. „Welch ein helles Gesicht!“ sagte Holfhoff, als sie nun das große, sich nach dem Garten öffnende Wohnungsthor betreten und es sich dort in der sie wölbig anwachsenden Halle beglücklicht machten. „Deine Tochter wird einmal noch schöner werden als ihre Mutter, Berndt.“

„Sie ist nur ganz verführerisch,“ fiel der andere traurig ein. „Du kannst Dir nicht vorstellen, welchen tiefgreifenden Einfluß die plötzliche, ihr durch nichts zu erklärende Entfernung ihrer Mutter auf sie ausgeübt hat. Sie war lange Zeit geradezu wie versteinert. Selbst zu mir hatte sie kein Vertrauen. Ehen und still rich sie im Hause umher. Es ist erst Fräulein Tarnows unausgesetzten, zärtlichen Bemühungen, ihrem geradezu rührenden Weiswerden — anders kann man es nicht nennen — gelungen, sie an sich zu ziehen. Nun ist sie wenigstens diesem einen Menschen anhänglich und man darf hoffen —“

Er sprach den Satz nicht zu Ende oder seine Worte verloren sich doch in einem undeutlichen Gemurmel. „Ja, in diesem Fräulein Tarnows bestellst Du einen Schatz,“ sagte der Doktor. „Die darfst Du um keinen Preis je aus dem Hause lassen. Hoffentlich findet sich auch kein Heirathskandidat für sie, obgleich ich gestehen muß, sie könnte einem den Junggefellensstand schon vertreiben.“

Der Sprecher nahm nicht mehr wahr, wie schmerzhaft sich bei seinen Worten wieder Berndts Miene verzogen hatten, wie sich eine qualvolle Lunte darin spiegelte. Denn in diesem Augenblick hatte sich die Flügelthür des Nebenzimmers geöffnet und auf der Schwelle desselben erschien eine schlank, dunkelhaarige Frauengestalt, ein blondlockiges Kind von etwa sieben Jahren an der Hand. Das Mädchen schielte bei dem Anblick des Fremden schüchtern seinen Kopf in die Falten des schwarzen Seidenkleides seiner Begleiterin. Diese aber trat mit annehmlich ruhigen Bewegungen weiter vor, begrüßte den sich artig vorneigenden Holfhoff freundlich und sagte: „Wenn die Herren bereit sind, können wir zu Tisch gehen.“

Ihre Stimme hatte einen anfallenden dunklen Klang. Von ihrem ganzen Wesen strömte eine stille, feine Ruhe aus, die etwas Bestimmtes hatte. Sie schenkte Holfhoff wunderbar gut in dies abseits von der Straße, fern vom Verkehr gelegene, friedliche Haus unter den blühenden Büschen und Bäumen zu passen. Sie ist ganz wie geschaffen zum Genus dieses Hauses! dachte er. Und hinterher: Die arme Frau Käthe Berndt ist viel schöner als sie, aber sie hat doch auch ihre ganz eigenen bestirrenden Reize.

Sie hatten sich in das geschmackvoll gefaste, schimmernde begeben und um den Tisch gesetzt. Fräulein Tarnows machte die Wirthin mit ebenso viel Geschick als natürlicher Anmut. Ihre großen dunklen Augen, die in dem schmalen, feinen Oval des Gesichts glühten, schienen überall zu sein. Bald erwieb sie dem Hausherrn, bald dem Gaste besondere Aufmerksamkeit, am meisten jedoch immer dem neben ihr sitzenden Kinde, ohne indes diese Fürsorge irgendwie auffällig hervortreten zu lassen. Als die beiden Männer sich allmählich in ein politisches Gespräch verwickelt hatten, an dem Berndt, der Rechtsanwalt und entschiedener Anhänger der liberalen Partei war, sich eifrig betheiligte, bildete Aia

Tarnow längere Zeit hindurch nur die stumme Zuhörerin. Als aber Holfhoff aus Höflichkeit sie durch eine halb scherzhafte gemeine Frage mit in die Unterhaltung ziehen wollte, erwiderte sie mit ruhiger Bestimmtheit und Sachkenntnis, daß er erkannte. Aber Berndt warf mit halbem Lächeln hin: „O, Fräulein Aia ist eine große Zeitungsfreundin und hält es durchaus nicht für unweiblich, sich mit den Geschäften unseres Landes zu beschäftigen!“

„Ich habe mich nur bemüht, das verstehen zu lernen, wovon Sie zu Zeiten mit mir sprechen mochten,“ erwiderte das Mädchen mit ungekünstelter Bescheidenheit.

Dann nahm sie mit Zurückhaltung, aber ohne Scheu, an den Gesprächen Theil, die sich weiter entspannen, bis die Mahlzeit vorüber war. Als Berndt nun die Tafel aufhob, sagte er: „Ich denke, wir nehmen den Kaffee draußen unter den Linden und rauchen unsere Cigarren dazu. Von Geschäften habe ich mich heute ganz freigemacht und spreche erst, wenn ich Dich Abends zu Bahnhof begleite, noch für einen Augenblick in meinem Bureau in der Altstadt vor, um zu sehen, ob etwa Wichtiges vorliegt. Können Sie uns Gesellschaft leisten, Fräulein Aia?“

Die Angeredete, die in erwartungsvoller Haltung dagestanden hatte, verneinte. „Leider nicht, Herr Rechtsanwalt. Heute muß ich in einer halben Stunde zum Turnunterricht und ich möchte Sie gerade dort am wenigsten allein lassen. Sie füßt sich unter den andern Kindern leicht vereinsamt und unglücklich, weil man sie viel fragt und ihre Schüchternheit zu boshaften und häßlichen Herausforderungen reizt. Ich werde gewiß nachher noch das Vergnügen haben, den Herrn Doktor zu begrüßen. Einstweilen sorge ich für den Kaffee.“

Sie verneigte sich wieder in ihrer anmutigen Weise und ging. Berndt nahm Holfhoffs Arm und führte ihn in den Garten hinaus. Schabel hatte der Begleiter unwillkürlich gemurmelt, als Aia gegangen war.

Unter dem Laubdach der Linden draußen war es wohl und frisch. Die Sonne, die schon schräger stand, warf zwar noch hier und da ein paar glühende Fächer durch das frischgrüne Gezeig, aber die Luft war kühl geworden, und ein stetig fächelnder Wind trug aus allen Nachbargärten Duftwogen herüber. Die beiden Männer ließen sich auf den dringestochenen Stühlen nieder, die um einen Marmortisch gereiht standen, und entzündeten ihre Cigarren. Eine Zeit lang bliesen sie den Rauch derselben schweigend in die balsamische Luft hinaus. Dann war es Aia Tarnows selber, die das herrliche Kaffeegeräth in handfälliger Geschäftigkeit zu ihnen hinstellte, aber nur, um sich gleich wieder wortlos zu entfernen. „Eine wahre Perle!“ sagte Holfhoff, als sie außer Hörweite war.

Berndt rauchte noch eine Weile schweigend weiter. Er schüttelte sich ganz in dicke blaue Rauchwolken ein, bis er plötzlich sagte: „Nun die handelt es sich gerade. Ihre wegen wollte ich noch mit Dir reden.“

„Ihre wegen?“ wiederholte der Doktor erstaunt und sah, seine Cigarre zwischen den Fingern haltend, zu dem Freunde hinüber, dessen Gesicht, wie es hinter dem Dampf wieder bemerkbar wurde, trauriger und ernster ausah als je. „Fräulein Tarnows wegen?“

„Ja,“ sagte Berndt, und seine Stimme klang gepreht. „Du sagtest vorher, ich dürfe sie mit meinem Preis je wieder entgehen lassen und sie sei eine Perle, unerseßbar, und ähnliches. Gewiß, gewiß. Du kannst es in dem Maße ja noch gar nicht einmal wissen wie ich. Sie ist unerseßbar für mein Haus, für mein Kind vor allem. Und nun will sie gehen.“

Holfhoff war erschrocken aufgesprungen. „Wie?“ rief er, „sie will gehen? Aber um des Himmels willen, warum denn? Sie kann es ja doch nie und nirgends in der Welt besser haben als hier. Und überdies: ich denke, sie war eine Freundin Deiner Frau und hat die Stelle ganz besonders deshalb angenommen, weil sie sogar freiwillig dazu angeboten, um an dem trübseligen Kinde ihrer liebsten Freundin Mitterstelle zu vertreten! Und nun?“

„Das alles ist ganz richtig,“ fiel Berndt, trübe vor sich hinstarrend, ein. „Trotzdem —“

„Aber warum denn? Warum denn? Will sie heirathen?“

„Nein.“

„Das wäre aber doch der einzig stichhaltige Grund gewesen. Denn da sie doch einmal darauf angewiesen ist, sich um des Broterwerbs halber unter fremden Leuten umherzutreiben, wie könnte sie es irgendwo in der Welt besser finden als hier bei Dir, wo sie vollständig an Stelle der Hausfrau getreten ist und diesen Posten auch wirklich zum Entzücken ausfüllt? Und wie könnte ihr ein anderer, ähnlicher Posten auch nur annähernd die gleiche Befriedigung neben gleichen Vortheilen gewähren? Sie hat ja doch täglich und stündlich hier das Bewußtsein, wirklich zu nützen, wirklich Gutes zu stiften, eine heilige Pflicht der Freundschaft gegen eine der Welt Abgetriebene zu erfüllen. Und das alles will sie aufgeben, hinwerfen? Aber das ist ja ein psychologisches Räthsel, — nein, das ist ein häßlicher Eigensinn, eine Pflichtverletzung!“

Der Doktor hatte sich ordentlich in Form geredet und warf seine noch nicht zu Ende gebrannte Cigarre mit einer heftigen Bewegung von sich.

„Du bist ungerecht,“ sagte Berndt mit müdem Lächeln. „Es gibt doch noch andere Gründe, die bestimmend wirken können.“

„Hat sie heiligere Pflichten zu erfüllen?“ fiel Holfhoff rauh ein, „in der Familie etwa?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Thierwelt Nord-Japans.

Seitdem Japan nach jahrelangem langer Abgeschlossenheit in die Reihe der modernen Kulturstaaten eingetreten ist und mit außerordentlichem Eifer bestrebt erscheint, seinen Platz würdig zu behaupten, ist das östasiatische Inselreich unseren Interessen schnell näher gerückt. Aber nicht nur der deutsche Handel und die deutsche Politik haben innige Fühlung mit dem seit einigen Jahren verfassungsmäßig regierten Reiche des Mikado gewonnen, auch die Naturforscher leuchten ihre Blicke auf den merkwürdigen Inselstaat, der im hohen Norden einen arktischen, im Süden einen tropischen Charakter seiner Fauna und Flora zeigt und schon aus diesem Grunde auch dem Zoologen ein reiches Material zum Studium der verschiedenen Lebensformen in Aussicht stellt. Japan selbst, an dessen Landesuniversität zu Tokio fortgesetzt eine Reihe deutscher Gelehrten im Dienste des Mikado stehen, fördert die Beschreibungen zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Landes. Im Laufe der letzten Jahre hat nun ein jüngerer deutscher Zoologe, Dr. Adolph Friese, größere Forschungsreisen in Japan unternommen und sowohl auf Hogo (v. Sessō) als auf den Izu-Inseln reiche wissenschaftliche Beute gemacht, wie nicht minder auf Nippon selbst, wo er eine Professur an der Kaiserlichen Hochschule, einer zwischen Gymnasium und Universität stehenden höheren Schule, bekleidet. Die Sammlungen, die Dr. Friese, ein geborener Bremer, nach Deutschland mit zurückbrachte, enthielten zwischen 70 und 80,000 Exemplare und repräsentieren, auch noch ungeordnet, einen hohen Werth. Der Befitzer, jetzt Privatdozent der Zoologie an der Freiburger Universität, ist eben mit der Ordnung des riesigen Materials beschäftigt und man darf auf die Früchte seiner Forschungen sehr gespannt sein. Bereits hat er in mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften interessante Aufsätze veröffentlicht, die das Beste für die zu erwartenden, größeren Werke erhoffen lassen. In den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio findet sich ein Artikel, der sich mit der Thierwelt Nord-Japans, speziell mit der der interessanten Insel Hogo, beschäftigt. Nachdem uns vor etwa einem Jahrzehnt Lady Bird auf „unbetretenen Pfaden in Japan“ zu dem gewöhnlichen, weltbekannten und von japanischen Herren nachgezeichneten Stamme der Ainos geführt hat, welcher Hogo, die nördlichste der größeren Inseln Japans, bewohnt, macht uns nun hier Dr. Friese zum ersten Male in anziehender Darstellung mit der Thierwelt dieser Insel bekannt. Ein thätigster Schüler des hervorragenden Zoologen, Professor Weismann in Freiburg, suchte er sich nach Ablauf seines akademischen Studiums darnach, den von seinem Lehrer nachgewiesenen oder vermuteten Entwicklungsgesetzen auch in den entlegenen Gebieten der äußersten östasiatischen Fauna selbstständig nachzuspüren. Dabei richtete sich sein Hauptaugenmerk auf die Klasse der Insekten und insbesondere wieder auf die so überaus viele und auffällige Stadien durchlaufende Schmetterlingsordnung, welche denn auch seinen Sammlungen die meiste Beisteuer liefern mußte. Ende Mai 1890 setzte er von der Hauptinsel Nippon nach

Hogo, über die Sangar, oder richtiger Usagurstraße, über, eine wichtige Scheide nicht nur innerhalb der japanischen Völker, sondern auch ihrer Thierwelt.

Drei Landschaften dieser im Innern menschenarmen, an den Küsten aber mit Fischerböden besetzten Inselnabschnitte hat er dreieinhalb Monate durchstreift, die Ebene von Sapporo, die Umgebung der Kohlenbergwerke von Boronai-buto, einer waldigen Gebirgsgegend, und den Oberlauf des größten Flusses, des Jikari. Auch Jäger und Pelzhändler und das kleine, aber wohlaffortierte Museum zu Sapporo haben ihm mancherlei Auskunft gegeben. Nur das Interessanteste kann hier hervorgehoben werden. Sofort ist bemerkenswert, daß der japanische Aino, der bis zur Tugurstraße nördwärts vorkommt, auf Hogo fehlt. Das am meisten charakteristische Merkmal ist der Aino, eine dem nordamerikanischen Grizzlybären und dem allwisslichen Nordbären nahe verwandte Art. Mit den Schädeln dieser Thiere schmücken die Ainos ihre „Göttergötter“ und halten auch wohl ihre Jungen in Käfigen. Während das Wildschwein noch ziemlich häufig ist, hat man den japanischen Hirsch beinahe ausgerottet. So tolllos war vor kurzer Zeit noch der Ueberfluß an Hirschen, daß allein in der Provinz Sibaka im Winter 1874 auf 1875 deren 30,000 getödtet sein sollen. Seitdem man aber den Ainos Gewichte gegeben hat, um für eine Fabrik von konzentriertem Hirschenfleisch das nöthige Material zu beschaffen, hat sich dieses schöne Thier derartig vermindert, daß die Regierung strenge Strafen auf die Erlegung eines Hirsches setzen mußte, um das Thier vor dem gänzlichen Untergang auf Hogo zu bewahren. In neuester Zeit ist auf die Witten der Ainos dieses Verbot dahin abgeändert, daß es ihnen erlaubt ist, zum Zwecke der Gewinnung von Nahrung für den persönlichen Bedarf einen Hirsch zu schießen, nicht aber denselben zu verkaufen. Von den Hausthieren geheißen an vereinzelten Stellen Pferde, Rinder und Schweine, während die Eingebürgervorfälle mit Schafen weniger Erfolg gehabt zu haben scheinen.

Von den Vögeln läßt der Aino auf Hogo viel häufiger seinen Fuß setzen als auf der Hauptinsel; auch das Hohlhuhn kommt hier wie auf Sachalin vor. Aino ist das Land an Schlangen und Eidechsen. Die Schildkröte Emys vulgaris japonica wird nach Friese schwierig ihre ursprüngliche Heimat auf Hogo haben, sondern mit den Lotusblümen im Gefolge des Buddhismus eingewandert sein. Frösche aller verschiedener Art beleben die Teiche und Bäche. Reich ist die Insel auch an Fischen, Karpfen, Karauschen und Lachsen, deren Fang für sie von größter Bedeutung ist. Um die Mollusken weniger bekümmert, verfügt dagegen unser Forscher über ein überreiches Insektenmaterial, und sagt, darauf fußend, den Charakter dieser Thierklasse von Hogo in die Sätze zusammen: „Die auf der Hauptinsel noch zahlreich vertretenen tropischen und subtropischen Formen und Färbungen verschwinden auf Hogo, oder finden sich doch nur noch in sehr vermindertem Maße. An ihre Stelle treten nördliche Formen, welche sich im Allgemeinen durch geringere Körpertiefe und buntere Färbung von jenen unterscheiden.“ Dies wird nun im Einzelnen näher nachgewiesen. Es kommt sogar vor, daß die Kaiserart der Hirschen z. B.

selbst unseren deutschen Arien an Größe und Färbung nachsteht. Andererseits giebt der Damastor rosignensis auf Hogo ein seltenes Beispiel dafür, daß die nördliche Form die lebhafter gefärbte ist, da sie ein metallisch schimmerndes Goldschilb besitzt. Erstausland entwickelt ist die Familie der Melanofomata, meistens dichter oder schwärz gefärbter Käfer, welche, auf dunkle, feuchte, mörderische Orte angewiesen, in den ausgedehnten Urwäldern sich gewaltig ausbreiten. Jener Satz, daß die tropischen Formen auf Hogo nördlichen Platz machen, tritt aber namentlich bei den Schmetterlingen hervor. Sehr auffällig ist das vollständige Fehlen der Teriasarten, jener mittelgroßen, intensiv gelb gefärbten Schmetterlinge, die man vom März bis November in Tokio häufig fliegen sieht. Diese interessante, über das ganze Konstantinopel verbreitete Schmetterlingsgattung hat die Tugurstraße bisher nicht überschritten, ein für die Thiergeographie hoch bedeutsames Factum. Statt ihrer begegnen wir auf Hogo einem alten Bekannten aus Deutschland, für den die Tugurstraße die Südgrenze bildet, unserem Baumweissling, Pontia erastri, dessen Raupen den Obhängen des Hofalbo beträchtlichen Schaden ansticht. Das Pflanzenauge ist Japans gemeinsamer Schmetterling. Das interessanteste Verhalten aber zeigen zwei Rassenformen, die sogenannte Vanossa barojana und die sogenannte Vanossa loyana. Sie stellen nämlich nach Friese Untersuchung nur nach den Jahreszeiten verschiedene Formen einer einzigen Art dar und bestätigen im Wesentlichen die Theorie, die Weismann über den Saisonmorphismus der Schmetterlinge in den Studien zur Descendenztheorie I dahin formuliert hatte: „Die Reanaform ist die primäre ursprüngliche Gestalt der Art, die Proforma die secundäre, entstanden durch allmähliche Einwirkung des Sommerklimas. Wenn wir im Stande sind, viele Individuen der Sommergenerationen durch Ralte in die Winterform zu verwandeln, so beruht dies auf Rückschlag zur Stammform, auf Anisomorphismus.“

Verstärkt ist Hogo durch seinen Reichtum an Fliegen aller Art und Größe bis zu gewaltigen drei Centimeter messenden Breiten. Dagegen fehlt auf Hogo die auch auf der Hauptinsel nur seltene Bettwonne, während Flöhe die Ainoshöften reichlich bewohnen. Ohrwürmer finden sich überall an versteckten Orten, darunter eine Art, deren Jangen so lang oder länger als der übrige Körper des Thieres sind. Die Termiten, die auf der Hauptinsel schon längst nachgewiesen sind, fehlen wiederum auf Hogo.

Der Zoologe wird in Friese's lehrreichen Abhandlungen noch manche andere anziehende Mittheilungen finden; aber auch nach unserem kurzen Auszuge wird der Leser erkennen, einen wie bedeutenden Einschnitt die japanische Tugurstraße in die Lebenswelt der verschiedenen Thierreiche macht. Sie gehört zu den großen Scheiden der Thiergeographie. Der Leser aber wie der Fachmann wird sich dem Wunsche anschließen, daß es Dr. Friese vergönnt sein möge, die Früchte seiner für die Zoologie so bedeutsamen Forschungsreisen bald in gesammelter Form der Gelehrtenwelt und dem naturwissenschaftlich gebildeten Publikum darbieten zu können. Insbesondere dürften von letzteren die zahlreiche Schaar der Entomologen zu ihrem Rechte kommen.

Amtliche Anzeigen

Im Namen des Königs!
In der Strafsache

gegen
den Anführer **Jacob Sulzbach** zu Biersfeldt,
wegen Verleumdung,
hat das Königl. Schöffengericht zu Wiesbaden in der
Sitzung vom 6. Juni 1893, an welcher Theil genommen
haben:

1. **Amtsrichter Hardtmuth**,
als Vorsitzender,
2. **Friedrich Weber**
als Schöffen,
3. **Wilhelm Wirth** hier,
als Schöffen,

Referendar **Propping** als Beamter der
Staatsanwaltschaft,
Assistent **Münch** als Gerichtsschreiber,
für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Verleumdung zu 25 Mark
Geld- bezw. 3 Tagen Gefängnißstrafe und in die Kosten
verurtheilt.

Dem Verurtheilten, Polizei-Commissar **Wust**, wird
die Befugniß zugesprochen, die Beurlaubung des An-
geklagten binnen 6 Wochen nach eingetretener Rechtskraft
einmal im „Wiesbadener Tagblatt“ öffentlich
bekannt zu machen.

gez. **Hardtmuth.** gez. **Münch.**

Das Urtheil ist rechtskräftig. 406
Wiesbaden, den 5. October 1893.

Schleriot,
Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts III.

Bekanntmachung.

Aus gegebener Veranlassung erlaube ich ergebend, hienächst
Jahreszeiten nicht an mich persönlich zu richten oder mit Beifügung
meines Namens zu veröffentlichen, sondern beizuhelfen Vermeidung von An-
kündigungen und Berichtigungen lediglich an die Direction der Wasser-
und Gaswerke zu adressiren zu wollen.

Wiesbaden, den 27. September 1893.

Der Director der Wasser- und Gaswerke. **Mischall.**

Bekanntmachung.

Die dem künftigen Reichstage daher bis zum 15. September
1893 einschließlich verfallenen Wähler werden Montag, den
2. October 1893 und nöthigenfalls an den folgenden Tagen,
Morgens 9 Uhr anfangend, im Rathhaus-Bahnhof, Marktstraße 7
bisher, vertheilt. Zuerst werden Klebungsscheine, Reinen und
Leiten z. ausgegeben und unmittelbar darauf Briefkasten, Wahl-
Zettel, Kasten, Jinn z. Die zum 19. October er. können die ver-
fallenen Wähler von Vormittags 8-12 Uhr und Nachmittags

2-4 Uhr noch ausgetheilt und Vormittags von 8-10 Uhr die
Wahlzettel über Resten und sonstige, dem Wähler nicht
unterworfenen Wähler umgeschrieben werden. Vom 20. October er.
ab ist das Wahlhaus hierfür geschlossen.

Wiesbaden, den 7. October 1893.

Die Reichs-Deputation.

Nichtamtliche Anzeigen

Gewerbebeschule.

Der Unterricht in der **Samstagsschule** hat
bereits begonnen und werden Anmeldungen nur noch bis
Ende October entgegengenommen. 473

Der Vorstand.

Den Eingang sämtlicher Neuheiten von

**Damen-Kleiderstoffen,
Lawn-Tennis, Flanellen,
Morgenrockstoffen,**

**Stoffen für Capes, Mäntel,
Regenmäntel, Jupons
etc.**

in reicher, geschmackvoller Auswahl für die Herbst- und Wintersaison
beehre ich mich hiermit anzuzeigen. 17498

J. Stamm, Grosse Burgstrasse 7.

Ausverkauf wegen Umzug

meines gesamten Lagers in Haus- und Küchengeräthen zu bedeutend ermäßigten Preisen.
Besonders günstige Gelegenheit zum Einkauf von complete Küchen-Einrichtungen. 19588

Franz Flössner,

Große Burgstraße 11,
Magazin für Haus- und Küchengeräthe.

Zweig-Expeditionen

„Wiesbadener Tagblatt“

(Verkaufspreis 50 Pf. monatlich)

bestehen sich in

Biersfeldt: Carl Häuser, Rothgasse 2.
Dahheim: Friedrich Ott, Wiesbadenerstraße 11.
Erbenheim: Christian Stahl, Kloppehnerstraße.
Rambach: Heinrich Becht, Sadgasse 55.
Schlerstein: Conrad Speth, Bahnhofstraße 66.
Sonnenberg: Philipp Wessendorf, Thalstraße 32.

Nach Beendigung der Saison in Hippoldau bin ich nach Wiesbaden zurückgekehrt und werde für den Winter meine Praxis wieder aufnehmen.

Dr. Martin Siegfried,

Kurarzt des Bades Hippoldau im Bad. Schwarzwald, Friedrichstraße 47, 1. Stock. 3—4 Uhr Nachm.

Hochfeinen Räucherlachs,

do. Räucheranil,
do. 1898er Kronehammer,
Hieser Bücklinge und Sprotten,
Bismarck-Märinge,
Delicatess-Märinge in Senf, Wein-, Bouillon- und
Tomaten-Sauce,
Neue Sardines à l'huile,
Appetit-Bild,
Lachs und Aal in Gelée,
Feinsten Astrachan-Caviar,
Grossbräunten Elb-Caviar

bei

A. Schirg (Jnh. Carl Mertz).

Buttermilch

per Schoppen 5 Pf. täglich
2 Mal frisch, empfiehlt die
Centrifugal-Molkerei 16258

K. Bargstedt, Fontbrunnstraße 10.

Vergolderei, Bilderrahmen- u. Spiegelfabrik

von
Gäfnergasse 5. P. Piroth, Gäfnergasse 5.

empfehlen sein Lager, sowie seine Werkstätten zum
Anfertigen von Bilderrahmen, Spiegel, Trümeau etc.
Neuvergoldungen von Rahmen, Möbel u. allen
Decorations-Gegenständen in solider Ausführung
zum möglichst billigsten Preis. 18619

Großes Lager in Leisten, Spiegel- u. Bilderglas.

Total-Ausverkauf

der
Tuch- u. Wollstoffs-Reste,
sowie zurückgekehrter Stoffe in der Tuch-
und Leinen-Handlung von 20220

M. Bentz,

Dohheimerstraße 4, Part.

(im Hause meines Schwiegervaters, des Herrn
Chr. Dormann).

Geschäftsübernahme und Empfehlung.

Hiermit erlaube ich mir einem geehrten Publikum, sowie
Bekanntem und meiner werthen Kundenschaft die ergebenste Anzeige,
daß ich unter dem heutigen mein Schreinergeschäft an Herrn
Joseph Fink abgetreten habe. Ich danke für das mir
beizubehaltende Vertrauen und bitte, dasselbe auch meinem Nachfolger
zuwenden zu wollen.

Achtungsvoll
Frau August Pfeiffer, Schreinermeister,
Zaalgasse 26.

Auf Obiges Bezug nehmend, werde ich alle meine werthe Kund-
schaft durch solide Preise und gute Arbeit zu erhalten und
erhalten wissen und bitte um ferneres Wohlwollen.

Achtungsvoll
Joseph Fink, Schreinermeister,
Zaalgasse 26.

Spitzen-, Gardinen-, Hand- und Näherei, Putz in
Hüten, Gärten, Gassen. 19654
Anna Katerbau, Zaalgasse 19, 2.

D. C. Funcke,

pract. Zahnarzt.

Rheinstr. 15, Ecke Wilhelmstr., gegenüber dem Bahnhof.
Sprechst. von 9—5 Uhr, ausgen. Sonntag Nachm.
Schmerz- u. absolut gefahrlose Zahnoperationen ohne
Narcose durch locale Kälte-Anaesthetie. 17771

für

Stotternde!

Jeder, der beim Singen nicht stottert, wird geheilt. Prospect
und Broschüre über: „Stottern und dessen Heilung“ franco
gegen Einsendung von 1 Mk. 50 Pf. (Kant. No. 1574) 7
Spracharzt Gerdt, Bingen a. Rh.

Für Damen!

Modistin empfiehlt sich zum Garniren von Damen-
und Kinder-Hüten in und außer dem Hause. Näh. im
Frauenverein-Haus, Zaalgasse 9.

Margarete Dingen, ärztlich geschulte Massenge,
wohnt Zonsenstr. 5, Vorderh. 3. Et. 19405

Passend für Brautleute.

Schöne solide Schlafkammer-Einrichtung (Kleiderbaum), sowie ein
besgl. Spiegel-Schrank billig zu verk. Adolfsstraße 30, 1. St. 20171

Zonsenstr. 33, 2. Stock, straßen-
Hinter an einzelnen Herrn zu vermieten.

Verloren ein altes Valencienne-Taschen-
buch Freitag zwischen 10 u. 11 Uhr
auf dem Wege von der Nicolab-
straße bis Sonnenbergstraße 30. Dem Finder eine Belohnung.

Ein junger Dachhund, schwarz mit
braunen Flecken, entlaufen. Wieder-
bringer Belohnung Adolfsallee 32, 1.

Den verehrl. Damen

zeige ich hierdurch die

Eröffnung meiner Modellhut-Ausstellung

höflichst an.

Christ. Jstel, Webergasse 16.

Filzhüte werden modernisirt.

Alle Neuheiten in Putz- und Mode-Waaren

empfiehlt

19367

Bahnhofstrasse 16,
vis-à-vis
d. Kgl. Regierung.

M. Jsselbächer,

Bahnhofstrasse 16,
vis-à-vis
d. Kgl. Regierung.

Geschmackvoll garnirte Modell-Hüte stehen stets zur gefälligen Ansicht.

Trauer-Hüte stets vorrätig.

Hüte werden zum Façonniren angenommen.

Pfeiffer & Co., Bankgeschäft,

Langgasse 16, 1. Stock, Wiesbaden.

halten sich zur Besorgung aller Bankgeschäfte unter Zusicherung billiger u. reeller Bedienung bestens empfohlen

Gestern Nacht 12 $\frac{1}{2}$ Uhr starb sanft nach langem, schwerem
Leiden am Gehirnschlag unsere liebe, gute Mutter, Schwester, Tante,
Nichte und Cousine,

Frau Dr. Catherine Pfeiffer,

geb. Baronesse von Wrangel.

Um stille Theilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiesbaden, den 9. October 1893.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 11. d. M., Vormittags
10 Uhr, von der kleinen Kapelle auf dem Russischen Friedhof aus statt.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute verstarb nach kurzem schwerem Leiden unser theurer Gatte und Vater, Herr

Rentner Martin Oppenheim,

im 76. Lebensjahre.

Auf das Tiefste betrauert von der

Seinen.

Wiesbaden, den 8. October 1893

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch, den 11. October, Nachmittags 3 Uhr, von der
Leichenhalle des alten Friedhofs aus nach dem neuen Friedhof.

20245

[illegible]